

Was geht es mich an?

Der kleine Theodor war ein guter Knabe, nur etwas träge, und was ihn nicht nahe anging, damit gab er sich ungern ab. „Was geht es mich an?“ pflegte er immer zu sagen, besonders wenn es darauf ankam, irgend einem Fremden einen kleinen Dienst zu erweisen; „ich werde doch den Mann in meinem Leben nicht wiedersehen oder etwas mit ihm zu schaffen haben.“

Sein Vater, ein vernünftiger Mann, ein Fabrikant in Breslau, verwies ihm öfter diese Trägheit, diesen Mangel an Theilnahme für alles Fremde. „Unsere Welt ist so klein,“ stellte er ihm vor, „daß wir eigentlich Alle Nachbarkinder sind und gar nicht wissen können, wo wir noch einmal mit einander in Berührung kommen werden.“

Der Knabe schüttelte ungläubig den Kopf.

„Du glaubst mir nicht? — Komm her, ich will dir ein paar Geschichtchen erzählen, die zwar nicht mir selber, doch hiesigen, dir wohlbekannten Einwohnern widerfahren sind.“

Flugs holte sich Theodor einen Schemel, setzte sich zu des Vaters Füßen und schaute ihm erwartend in's Gesicht, denn er war ein großer Liebhaber von Geschichtchen.

„Du kennst den Kriegsrath West?“ hob der Alte an.

„Der immer so traurig herumschleicht?“